

ARBEITSKREIS „BEGEGNUNG MIT DER JÜDISCHEN GEMEINDE PETROSAWODSK“

AN DER DIETRICH-BONHOEFFER-KIRCHE

72076 TÜBINGEN, SEPTEMBER 2016

BERLINER RING 12/2

☎ 07071 62015 📠 07071 65607

Bericht von der Reise nach Petrosawodsk 20.-26.06.2016

Teilnehmerinnen und Teilnehmer (Foto v. l.):

Michael Volkmann, Pfarrer

Lucia Lehr, Mitglied des Kirchengemeinderats

Renate Strecker, Mitglied der Kirchengemeinde

Martin Haase, Mitglied des Kirchengemeinderats



Fahrer Genrich: Newskij-Prospekt, Admiralität, Schlossplatz, Eremitage / Winterpalais, Newabrücke zur Insel Vasilevskij mit den zwei roten Säulen, Kronverkskaja mit dem Nachbau des ersten in der Stadt angelandeten Segelschiffes, Haseninsel und Militärmuseum, der Kreuzer Aurora lag nicht am gewohnten Ort, sondern zur Überholung im Dock von Kronstadt, Palast Pauls I., Blutkirche, Isaaks-Kathedrale, Marinekirche.

Mittagessen in einem georgischen Restaurant in der ul. Rubinsteina.



Inhalt:

Unser Reiseprogramm

Peter der Große

Infrastruktur

Gastgeber und Unterkunft

Im Ministerium und bei der Stadtverwaltung

Die jüdische Gemeinschaft in Karelien

Orthodoxe Kirchen

Mission unter Christen

Amerikanische Finnen im Revolutionsrussland

Eigentum – in Russland und im Westen

Unser Reiseprogramm

Montag, 20. Juni 2016: Flug nach St. Petersburg

06:00 Abfahrt in Tübingen zum Flughafen

12:10 Abflug in München mit Flug SU 6658

15:50 (Ortszeit, +1h) Ankunft in St. Petersburg

Fahrt mit Bus und Metro zum Hotel Dynastija (Ulitsa Rubinsteina 29)

Stadtbummel bei ca. 25 Grad vom Hotel zum Newskij-Prospekt, am Russischen Museum vorbei zur Kasan-Kathedrale, zur Blutkirche und zurück zum Hotel. Ab 22:30 Uhr starker Regen.

Dienstag, 21. Juni 2016: Ein Tag in St. Petersburg

Beim Frühstück im Hotel zufälliges Gespräch mit einer Israelin, die aus Russland stammt

9-12 Uhr **Stadtrundfahrt** bei strömendem Regen mit der Stadtführerin Elena Hirmanova und dem

Stadtspaziergang am Kanal Griboedova entlang zum Theaterplatz, am Konservatorium und Theater vorbei zur Großen Synagoge im Lermontovskij Prospekt, Besichtigung und Kaffeetrinken. Weiter zur Marinekirche, Besichtigung, und zur Troiskij-Kirche, Besichtigung. Von dort mit der Metro zur Kasan-Kathedrale. Dort treffen wir Martin Haase, gehen gemeinsam zum Hotel und essen wiederum georgisch zu Abend. Anschließend fahren wir zum Ladoschkaja-Bahnhof, wo um 23:30 Uhr unser Nachtzug nach Petrosawodsk abfährt.

Mittwoch, 22. Juni 2016: Offizielles Programm in Petrosawodsk

07:00 Uhr Zugankunft in Petrosawodsk. Dima Tsvibel, Dima Gendelew, Valentina Dwinskaja und Igor Grinberg holen uns ab und bringen uns in unsere Quartiere.

Martin Haase wohnt bei Familie Tsvibel im Stadtteil Kljutschivaja, Michael Volkmann bei Familie Grinberg im Stadtteil Perevalka, Lucia Lehr und Renate Strecker wohnen in einer Wohnung von Dima Tsvibel im Stadtteil Sareka.

Die emeritierte Deutschprofessorin Valentina

Dwinskaja war – wie bei vielen früheren Besuchen – wieder unsere Dolmetscherin.



11:00 Uhr Karelisches Ministerium für Nationalitätenpolitik und religiöse Angelegenheiten

Gespräch mit dem ersten stellvertretenden Minister, Herrn Viktor Krasnoshon
Als Geschenk überreichen wir das Jahrbuch 1 / 2015 des Stuttgarter Lehrhauses, Stiftung für interreligiösen Dialog

13:00 Uhr Landeskundemuseum

Gespräch mit Direktor Michael Goldenberg über die 96 Zeichnungen Heinrich Voglers im Besitz des Museums

Als Geschenk überreichen wir eine Broschüre über die sieben evangelischen Kirchen Tübingens, eine Broschüre über Dietrich Bonhoeffer und ein „Tübinger Maultäschle“

Kaffeepause im Gemeindebüro

Wir überreichen Geschenke für die Jüdische Gemeinde: 3.000 € von der Bonhoeffergemeinde, das Jahrbuch des Stuttgarter Lehrhauses, eine Broschüre über die Tübinger Synagoge von Adelheid Schlott. Wir sprechen über Erinnerungen an den Beginn unserer Beziehungen

15:30 Uhr Städtisches Amt für Internationale Beziehungen

Gespräch mit der Abteilungsleiterin Frau Natalia Lavruschina

Wir überreichen die gleichen Geschenke wie im Landeskundemuseum

16:30 Uhr Mittagessen im Café „Kenar“

Anschließend Spaziergang an der **Seepromenade** zum Denkmal Zar Peters des Großen, begleitet von Valentina, Dima, Natalja Galtsina und Dima Galtsin

20:00 Uhr Abendessen für unsere Reisegruppe und Valentina bei Familie Grinberg, ul. Parkova

Donnerstag, 23. Juni 2016: Ausflug nach Martyalnie Vodi

10:00 Uhr Abfahrt von der Synagoge mit dem Kleinbus, wir sind zwölf Personen

Erster Halt in **Pieski** am Rand von Petrosawodsk: Gedenkstätte für die verstorbenen

Kriegsgefangenen. Dort erinnern wir an den 92. Geburtstag Dankwart Paul Zellers



Weiter über den Fluss Schuja nach **Kosalma**, Halt am Grab des Sprachforschers Philip Fedorovitsch Fortunatov.

Weiterfahrt zum Felsen **Sampo**, Aufstieg und Rast. Dann weiter nach **Martyalnie Vodi**, den ersten, von Zar Peter dem Großen gegründeten russischen Kurort. Wir trinken aus den eisenhaltigen Quellen, besuchen das kleine Museum sowie die vom Zaren erbaute Kirche und kaufen einige Souvenirs aus Birkenholz, Birkenrinde und Schungit.

Mittagessen im Hotel **Kalevaala**. Rückfahrt nach Petrosawodsk.

19:00 Uhr Musikalisches Theater:

Giacomo Rossinis Oper „Der Barbier von Sevilla“

Freitag, 24. Juni 2016: Ausflug nach Kischi

09:30 Uhr Abfahrt des Tragflügelbootes „Komet“

10:45 Uhr Ankunft auf der Insel Kischi



Führung durch Alexej, Treffen mit Irina Podgornaja

15:15 Uhr Rückfahrt nach Petrosawodsk

16:45 Uhr Mittagessen im Restaurant „Masken“
Spaziergang zur Kathedrale der Stadt

Samstag, 25. Juni 2016: Sabbat

10:00 Uhr Beginn des **Sabbatgottesdienstes** mit Morgengebet und Toralesung „Beha'alotcha“
Mit uns Christen sind neun Männer anwesend, dazu eine etwas höhere Anzahl Frauen
Nach dem Gottesdienst Kiddusch, Essen, Reden und Gespräche

Wir erhalten als Geschenk das Buch „Gesichter Russlands“, das ein Kapitel über Dima Tsvibel

enthält

Wegen eines Bootsunglücks, bei dem wenige Tage zuvor 23 Kinder und Jugendliche umgekommen waren, wurde das Stadtfest abgesagt
14:00 Uhr Konzert im **Haus der Kantele** mit Kantele-Musik und Gesängen auf Russische, Finnisch und Karelisch



Mittagessen im Restaurant Ecke Andropova/Karl-Marx-Allee. Gespräch über die Gemeinde
Von dort zum **Institut für Auslandsbeziehungen** und weiter zur Synagoge, Fortsetzung des Gesprächs

Sonntag, 26. Juni 2016: Rückreise

06:30 Uhr Abfahrt des Zuges in Petrosawodsk
11:50 Uhr Ankunft des Zuges in St. Petersburg
12:30 Uhr Transfer im Taxi zum Flughafen
16:40 Uhr Rückflug mit LH 2565 nach München
18:30 Uhr Rückfahrt mit dem Pkw nach Tübingen, Ankunft gegen 22 Uhr

Einzelberichte

Zar Peter der Große

Zar Peter I., der Große, ist uns auf unserer Reise immer wieder begegnet, bildete gleichsam einen Roten Faden, und im Laufe der Zeit war ich immer mehr fasziniert von seiner Vielseitigkeit, seiner Tatkraft und auch seiner Menschlichkeit. Er war begeisterter Schiffsbauer - er hat dieses Handwerk selbst inkognito in Holland und Schottland gelernt - er war Visionär, und er war Verwaltungs- und Wirtschafts-Reformer. Auf diese Weise wirkt bis heute ins Alltagsleben seiner Nachfahren hinein. Es fängt an mit den beiden Städten Sankt Petersburg und Petrosawodsk selbst, die er im Jahre 1703 gegründet hat – aus dem Nichts. Sankt Petersburg als zukünftigen Regierungssitz, im sumpfigen Gebiet der Newa-Mündung an der Ostsee, um eine Flotte für Russland aufbauen zu können und damit den Schweden etwas entgegenzusetzen, mit denen sich Russland seit 1701 und bis 1721 im Großen Nordischen Krieg befand. Petrosawodsk als Produktionsstätte für

Waffen, auch für diesen Krieg.



Beide Städte sind auf dem Reißbrett strategisch und repräsentativ geplant, mit langen und riesig breiten Straßen – als ob Peter der Große den heutigen Autoverkehr vorausgeahnt hätte. Beide Städte sehen sehr europäisch aus – nur ist alles viel größer, gleichsam der Größe und Weite des russischen Landes angepasst. Das europäische Aussehen ist auch maßgeblich von Peter dem Großen bestimmt – er hielt nicht viel von den Handwerkern, Architekten und Künstlern seines eigenen Landes und holte sich für den Aufbau von Sankt Petersburg viele ausländische Fachkräfte ins Land. Der Stil von Sankt Petersburg wirkte dann ins ganze Land – unser Führer auf der Museumsinsel Kischi machte uns auf die Holzverzierungen an den Fenstern eines Bauernhauses aufmerksam, die dem Sankt Petersburger Stuck nachempfunden waren.

Unsere Stadtführerin in Sankt Petersburg erzählte uns auch von grausigen Seiten der Machtausübung Peters des Großen. Seinen ältesten Sohn Alexej, der gegen seine westeuropäische Ausrichtung revoltierte, ließ er gefangen nehmen, foltern und zum Tode verurteilen; Alexej starb an den Folgen der Folter.

Von Petrosawodsk aus machten wir einen Ausflug zum Kurort Martyalnie Wodi, auch dies eine Gründung von Peter dem Großen, anlässlich der Entdeckung der dortigen eisenhaltigen Heilquellen. Diese wurden gefasst und sind frei zugänglich. Die Kirche am Ort hat Peter der Große selbst entworfen (Foto nächste Seite). Sie hat innen ein paar Besonderheiten. Zum Beispiel gibt es nicht die sonst übliche Stufe zum Bereich der Priester, weil Peter nicht unterhalb von ihnen stehen wollte. Außerdem ist eine mit Marienglas abgetrennte Empore eingebaut, damit niemand während des Gottesdienstes wissen konnte, ob Peter da war oder nicht. In einem kleinen Museum am Ort gibt es kunstvolle Möbel zu sehen, die er geschreinert hat. Und eine Statue weist auf die Umstände seines

Todes hin: man sieht seine riesenhafte Gestalt – denn er war auch körperlich groß, über zwei Meter – einen Mann schleppen. Er hatte im Sturm vom Land aus ein Schiff kentern sehen und war ins eisige Wasser gewatet, um die Menschen zu retten. Dabei zog er sich einen schweren Infekt zu, an dem er wenig später starb.

(Lucia Lehr)



Infrastruktur

Eine Fahrt mit der Metro in Sankt Petersburg ist beeindruckend: Mit einer sehr flotten Rolltreppe fährt man zwei bis drei Minuten in die Tiefe zu den Bahnsteigen. Beim Wiederauftauchen an die Oberfläche in der Altstadt fällt auf, dass in vielen Straßenzügen die wunderschönen Häuser in die Jahre gekommen sind und offenbar das Geld für die Renovierung fehlt. Das Bild in Petrosawodsk war diesbezüglich ähnlich: An vielen Stellen bröseln der Putz. Eigentlich ist das allerdings auch nicht so viel anders als in anderen europäischen Großstädten. Nur ist es dabei sauber, es liegt praktisch kein Müll auf den Straßen. Als Fußgänger muss man auf Schlaglöcher aufpassen, aber nicht auf von Hunden hinterlassene Tretminen, auch der Geruch von Urin in Unterführungen fehlt angenehm auffällig. Schlaglöcher gibt es auch für Autos, wie wir bei Fahrten in die Außenbezirke von Petrosawodsk und bei Ausflügen in die Umgebung festgestellt haben. Wenn kein Gegenverkehr kommt, fahren die Autos dort darum eher in der Mitte der Straße. Oder Slalom. Vielleicht gibt es deshalb auch so auffällig viele SUVs – man kann sie hier wirklich brauchen. Neben den teuren SUVs gab es aber auch viele alte Autos. Gelegentlich sahen wir Firmenwagen mit komplett deutscher Aufschrift – anscheinend hier ausrangiert und dort nicht umlackiert. Genial sind die Ampeln: Sowohl für Autofahrer als auch für Fußgänger gibt es eine abwärtszählende Sekundenanzeige, wie lange die aktuelle Rot- oder Grünphase noch dauern wird. Das erleichtert und entspannt das Unterwegssein ungemein. Freies WLAN gab es nicht nur im Hotel in Sankt Petersburg und auf dem Flughafen, sondern auch auf der Strandpromenade von Petrosawodsk und in

der jüdischen Gemeinde. Es scheint selbstverständlicher zu sein als in Deutschland. Angenehm war auch die Zugfahrt von Petrosawodsk zurück nach Sankt Petersburg. Der Zug war großzügig, mit breitem Gang und viel Beinfreiheit beim Sitzen. Jeder hatte einen Platz, weil man offenbar mit der Fahrkarte eine Platzkarte kaufen muss. Aus der Lautsprecheransage kamen Russisch und geschliffenes Englisch. In unserer Nähe stand ein Automat, aus dem man sich kostenlos heißes und kaltes Wasser ziehen konnte. Dabei sind wir nicht versehentlich erster Klasse gefahren – verschiedene Klassen gab es gar nicht. Sehr nett war die Schaffnerin: Sie demonstrierte uns offensichtlichen Touristen, wie sich die Sitze verstellen lassen, und machte uns auf den Wasserspender aufmerksam.

Vielleicht war das Service, vielleicht aber auch nur eine umsichtige Freundlichkeit, wie wir sie in Sankt Petersburg auf der Straße mehrfach erlebt haben – wenn wir die Köpfe über der Karte zusammensteckten oder sonst auffällig dabei waren, uns zu orientieren, kam bestimmt jemand vorbei, um uns auf den richtigen Weg zu bringen.

(Lucia Lehr)



Gastgeber und Unterkunft

Nach einer herzlichen Begrüßung am Bahnsteig fuhren wir - Lucia und Renate - mit unseren Gastgebern zu einer leerstehenden Wohnung von Dima, vor kurzem renoviert, nicht weit von der Stadtmitte.

In der Wohnung war bereits alles vorbereitet für uns: Es erwartete uns ein gut gefüllter Kühlschrank, damit wir Frühstück oder eine kleine Mahlzeit vor der Nacht selbst zubereiten konnten. In jedem Zimmer lag auf der nagelneuen Bettwäsche ein kleines Willkommensgeschenk.

Auch an einen Stadtplan von Petrosawodsk und das Programm für die kommenden Tage war gedacht worden. Ein Handy mit den eingespeicherten Telefonnummern unserer Gastgeber wurde uns von Dima überlassen mit den Worten: „ Wenn ihr etwas braucht oder Fragen habt dürft ihr jederzeit anrufen.“

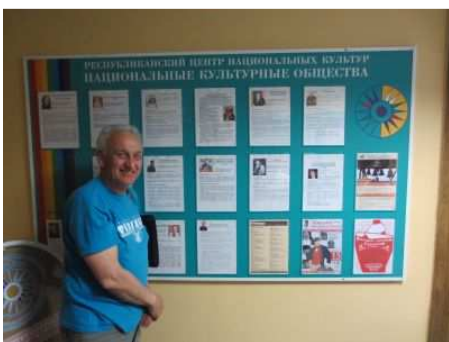
Wir waren berührt von der herzlichen Aufnahme und Fürsorge unserer Gastgeber. In der Wohnung fühlten wir uns sehr wohl. Die Zeit vor und nach dem Tagesprogramm konnten wir frei gestalten und, wenn wir ein Abendprogramm in der Stadtmitte hatten, bequem zu Fuß nach Hause gelangen.

(Renate Strecker)

Im **Karelischen Ministerium für Nationalitätenpolitik und religiöse Angelegenheiten** sprachen wir mit dem ersten stellvertretenden Minister, Herrn Viktor Krasnoshon. Er stellte die autonome russische Republik Karelien als multiethnisches und multireligiöses Land vor.



Die größeren Religionsgemeinschaften pflegen Kontakte durch Gespräche am Interreligiösen Runden Tisch. Ein wichtiger ehrenamtlicher Mitarbeiter bei diesen Aktivitäten ist der Leiter der Jüdischen Religionsgemeinde, Dima Tsvibel, der zugleich Vorsitzender der jüdischen nationalen Gemeinschaft Kareliens ist.



Wir berichteten von interreligiösen Aktivitäten in unserer Region und überreichen als Geschenk das Jahrbuch 1(2015) des Stuttgarter Lehrhauses, Stiftung für interreligiösen Dialog. Der stv. Minister überreichte uns ein Notenheft und eine CD mit karelischen Liedern sowie Schreibkladden mit Informationen über die Republik Karelien.

(Michael Volkmann)

Im **Städtischen Amt für Internationale Beziehungen** trafen wir mit der Abteilungsleiterin Frau Natalia Lawruschina zusammen, die wir seit

unserem Besuch bei der damaligen Oberbürgermeisterin Galina Schirschina vor zwei Jahren kennen und die auch an den Tübinger Feierlichkeiten zum 25jährigen Jubiläum der Städtepartnerschaft teilgenommen hat.



Der Empfang war sehr freundlich und wir erzählten ihr von unseren Erinnerungen an die Anfänge unserer besonderen interreligiösen Partnerschaft. Valentina Dwinskaja wusste als einzige Anwesende auch vom Beginn der Städtepartnerschaft zu berichten. Wir überreichten ihr zwei Broschüren über Dietrich Bonhoeffer und über die sieben Tübinger evangelischen Kirchengemeinden sowie mit einem mit Marzipan gefüllten „Tübinger Maultäschle“. An Bonhoeffer anknüpfend, fragte sie nach den Gründen, warum in der Nazizeit so wenige Christen Juden halfen. Michael Volkmann erklärte vier Gründe: den christlichen Antisemitismus, die lutherische Zweireichelehre, die Beziehungslosigkeit zwischen Christen und Juden und der Angst vieler Christen vor dem Nazi-Terror. Weiter nannte er die drei großen Erschütterungen, die im 20. Jahrhundert zur Neuorientierung der Kirchen in ihrem Verhältnis zum Judentum führten: die Trennung von Kirche und Staat, die Schoa und die Gründung des Staates Israel. Frau Lawruschina zeigte uns die von den damaligen Stadtoberhäuptern unterschriebene Partnerschaftsurkunde von 1989 in russischer und deutscher Sprache und überreichte uns ein Buch, in der die Stadt Petrosawodsk ihre Städtepartnerschaften vorstellt.

(Michael Volkmann)

Über die jüdische Gemeinschaft in Karelien

Es gibt keine exakten Zahlen, aber Dima Tsvibel, Leiter der jüdischen Religionsgemeinde, und Dima Gendelev, Leiter der Wohlfahrtsabteilung Chesed Agamim, schätzen die Zahl auf 1.500. Viele von ihnen wandern aus nach Israel, Finnland, Deutschland, Irland, Kanada oder in die USA. Viele ziehen auch innerhalb Russlands in Gegenden mit besseren Arbeitsmöglichkeiten. Dass die Zahl der karelischen Juden dennoch etwa gleichbleibt, liegt

daran, dass sich mehr und mehr Juden zu erkennen geben. Antisemitismus sei selten offen vorhanden, aber unterschwellig. Zur Russisch-orthodoxen Kirche gibt es keine offiziellen Kontakte oder bilateralen Beziehungen, weder auf lokaler noch auf nationaler Ebene, dort pflegt heute niemand das Erbe des ermordeten Priesters Alexander Men, der jüdischer Abstammung war und in der orthodoxen Kirche einen Erneuerungsprozess im Sinne eines christlich-jüdischen Dialogs initiieren wollte.

Die religiöse Gemeinde hat 27 eingetragene Mitglieder. Die Synagoge besteht aus den Kellerräumen, die die Stadt der Gemeinde schon vor zwanzig Jahren zur Verfügung gestellt hatte und in die sie nach mehreren Ortswechseln zurückgekehrt ist. Die Stadt verlangt für die Räume (88qm) nur zehn Prozent der regulären Miete, 9.000 Rubel (130 €).



Dima Tsvibels Büro in den Gemeindräumen

Die Gemeinde träumt von einer eigenen Synagoge. Ein eigenes Gebäude bleibt Utopie, aber eine Wohnung von hundert Quadratmetern wäre für sechs Millionen Rubel (90.000 €) zu bekommen. Dank einiger Spenden, auch aus Tübingen, hat die Gemeinde 13.000 € für diesen Zweck angespart, die unangetastet bleiben. Die Gemeinde feiert Sabbatgottesdienste und Feste, Ludmilla Grinberg leitet die Sonntagsschule mit einer Kindergruppe und einer Erwachsenengruppe. Sie lernt Neuhebräisch und gibt das Erlernte an andere weiter.



Abend Einladung bei Ludmilla und Igor Grinberg

Die Wohlfahrtsabteilung Chesed Agamim wird vom American Joint Distribution Committee aus Mitteln der Claims-Konferenz (deutsche Wiedergutmachungszahlungen) finanziert. Sie hat vier Angestellte, den Leiter Dima Gendelev sowie drei Buchhalterinnen. Chesed pflegt zurzeit 37 Personen, dazu kommen im Monat aktuell 23 andere Hilfen. Anders als früher geht es heute fast nur noch um Hilfen für alte Menschen. Alles muss genau dokumentiert und abgerechnet werden.

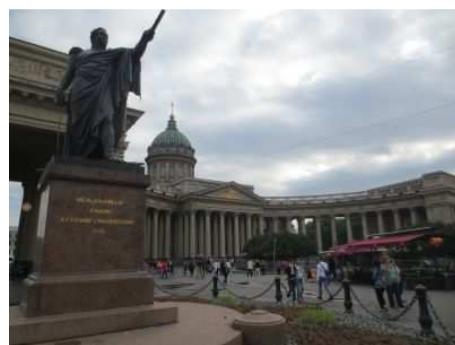


Tafel der Ehrenmitglieder der Jüdischen Gemeinde

Die Gelder aus Tübingen sind sozusagen freie Mittel. Sie helfen z. B., Medikamente zu finanzieren, die der Joint nicht genehmigt. Finanzhilfen aus dem Ausland werden erschwert durch ein Gesetz, durch das Empfänger großer ausländischer Zuwendungen als ausländische Agenten eingestuft werden können, und durch Bankgebühren in Höhe von rund 35 Prozent.
(Michael Volkmann)

Orthodoxe Kirchen

Orthodoxe Kirchen gehörten zu den wiederkehrenden Anlaufstellen unserer Reise. Zunächst beeindruckten uns im weitläufigen Stadtzentrum von St. Petersburg zahlreiche herausragende Sakralbauten mit ihrer Größe und Schönheit z. B. die Isaaskathedrale mit ihrer gigantischen Goldkuppel, die Dreifaltigkeitskathedrale mit ihren blauen Kuppeln mit goldenen Sternen und die Auferstehungskirche mit ihren typischen russischen Zwiebeltürmen.



Die Kasaner Kathedrale erinnerte an den Petersdom in Rom. Bedeutende Baumeister haben

hier ihre Spuren hinterlassen.

Bei unserer Stadtrundfahrt wurden uns die Kirchen vorgestellt und wir erfuhren auch etwas über das Schicksal vieler Kirchen und Kathedralen während der Sowjetzeit, die entweder geschlossen, gesprengt oder anderweitig genutzt wurden. „Heute ist die orthodoxe Kirche eng mit dem Staat verwoben und wird vom Staat stark beeinflusst“, erklärte uns unsere Stadtführerin besorgt. Im Inneren der Kirchen erlebten wir eine besondere Atmosphäre: Andächtige Stille, brennende Kerzen, betende Menschen vor Ikonen. Mich beeindruckte die ehrfurchtsvolle Haltung der Kirchenbesucher beim Betreten und Verlassen des Gotteshauses.

In Petrosawodsk, in der Alexander-Newsky-Kathedrale, erklärte uns Valentina die Bedeutung von verschiedenen Ikonen und machte uns auf die Tatsache aufmerksam, dass es in orthodoxen Kirchen keine Kirchenbänke oder Stühle gibt. Gottesdienste dauern 2-3 Stunden und die Gottesdienstbesucher bleiben so lange stehen. Nur mit einer kontinuierlichen Körperanspannung lässt sich das lange Stehen durchhalten, fügte Valentina erklärend hinzu.



Auf der Insel Kischinev konnten wir die einzigartige Verklärungskirche mit ihren 22 Zwiebeltürmen bestaunen. Sie ist die heute einzige erhaltene Mehrkuppelkirche der Welt in Holzbauweise (bei der kein Nagel verwendet wurde) und gehört deshalb zum UNESCO-Weltkulturerbe. Seit mehreren Jahren werden an der Kirche Restaurierungsarbeiten vorgenommen. In die dazugehörige kleinere Winterkirche konnten wir hineingehen und dort hatten wir ein besonderes Erlebnis. Vor der Ikonenwand (Ikonostase), auf der Christus, die Apostel und ganz oben die Propheten zu sehen waren und uns an die Gegenwart der himmlischen unsichtbaren Kirche erinnern sollten, stellten sich 3 Mönche in ihren schwarzen Gewändern auf, um für die versammelten Touristen ein Lied zu singen. Klare volle Stimmen erfüllten den Raum und wir

lauschten dem schönen mehrstimmigen Gesang. Es war ein bewegender Moment, ein Moment der Andacht und gemeinsamen Verbundenheit.

(Renate Strecker)

Mission unter Christen

Auf das Thema „Mission“ kamen wir im Verlaufe unseres Aufenthaltes doch einige Male zu sprechen. Eine ziemlich abstruse Geschichte etwa wurde uns am letzten Tag von unseren jüdischen Freunden erzählt: von leeren Heimen für die verfolgten russischen Juden. Im benachbarten Finnland gebe es leerstehende Heime, die von finnischen Christen aufgebaut worden seien. Diese Heime stehen für den Fall bereit, dass die karelischen Juden plötzlich vor einem Pogrom aus Russland fliehen müssten. Wir wunderten uns alle: Es gibt keine Anzeichen von Repressalien in Russland. Warum sollten Juden sicherer in Finnland sein (das übrigens in der Nazizeit an der Seite Deutschlands war)? Was möchten die finnischen Christen damit bezwecken? Steckt am Ende auch Judenmission dahinter?

Am ersten Tag, im Ministerium für religiöse und nationale Angelegenheiten, wurde das Thema auch angesprochen. Judenmission gibt es in Petrosawodsk nicht. Das Klima unter den Religionen ist von gegenseitiger Anerkennung und Wertschätzung geprägt. Die Beziehungen insbesondere zur orthodoxen Kirche sind sehr freundlich. Wir mussten erwähnen, dass die Absage an Judenmission in württembergischen Gemeinden nicht so selbstverständlich ist. Wo doch wir Christen unseren jüdischen Geschwistern unendlich viel verdanken und von ihnen lernen können. Michael Volkmann dazu, noch im Ministerium: „Alle, die mitkamen [zu Besuch nach Petrosawodsk], wurden angesteckt – das ist die Richtung, in die ich missioniere!“

(Martin Haase)

Amerikanische Finnen im Revolutionsrussland

Am ersten Tag unseres Aufenthaltes, zwischen zwei Ministerien, waren wir wieder zu Besuch im Nationalmuseum der Republik Karelien.



Es beherbergt eine der größten Sammlungen von Zeichnungen Heinrich Vogelers (1872-1942). Der vielseitig begabte deutsche Künstler war nach der Revolution nach Sowjetrußland emigriert, um dort den beim Aufbau des Kommunismus zu helfen. Bei vielen Reisen durch das Land hielt er das Leben der Arbeiter in seinen Zeichnungen fest. Direktor Michail Goldenberg konnte uns leider keine echten Exponate zeigen, weil ausgerechnet an dem Tag Inventur war. Nun ließ er es sich aber nicht nehmen, uns Scans der Zeichnungen auf dem großen Bildschirm zu präsentieren, und dazu zu erzählen. Mir sind besonders die Bilder der „amerikanischen Finnen“ in Erinnerung geblieben.



Ende des 19. bis Anfang des 20. Jahrhunderts emigrierten viele Bewohner der ärmlichen Gegenden Finnlands nach Amerika, um dort Reichtum und das große Glück zu finden. Nach der russischen Revolution kehrten etwa Zehntausend von ihnen nicht nach Finnland, sondern nach Rußland zurück. Offenbar bereits in Amerika an den Ideen des Kommunismus interessiert, wollten sie „den Sozialismus aufbauen“. Sie ließen sich in Karelien nieder und prägten das Leben der Stadt Petrosawodsk. Die amerikanischen Finnen Kareliens brachten ihre Kultur mit, sie waren ein gerne gesehenes Völkchen im buntgemischten Norden. Das hielt bis zur Mitte der 30er Jahre an, bis zu den sogenannten ethnischen „Säuberungen“ Stalins, der in ihnen, wie in vielen anderen Völkern der Sowjetunion, eine Gefahr sah. Viele der amerikanischen Finnen wurden unter ihm umgebracht.

(Martin Haase)

Eigentum - in Rußland und im Westen

Da ist dann noch die Sicht auf Privateigentum. In siebzig Jahren Kommunismus hat sich etwas in den Köpfen der Menschen in eine Richtung entwickelt, die uns im Westen fremd scheint. Am Schabbat Nachmittag saßen wir gemütlich zusammen, und ich sprach mit Dima und Faina, die die Wohlfahrtsabteilung „Chesed Agamim“ leiten. Dima klagte: warum wird nichts mit dem

Wohlstand in Rußland? Sobald sich ein Mensch anstrengt, sich einen kleinen Handel, eine kleine Firma, einen Handwerksbetrieb aufbaut, und Erfolg hat - was passiert? Die Nachbarn werden misstrauisch, die Organe der Staatsmacht auch, die Mafia kommt vorbei und möchte Schutzgeld, und man versucht ihm sein Geschäft wegzunehmen. Das erstickt alle Eigeninitiative im Keim und ist sehr traurig. Wie viel besser sei es doch im Westen mit dem Schutz des Eigentums! Auf meine Frage, ob er denn auch Nachteiliges an Deutschland finden könne, musste er länger nachdenken und fand nichts Konkretes. Wir sprachen dann über ihre anderen Sorgen, doch später fiel mir auf, was ich am Donnerstag vor unserem Ausflug erlebt hatte: Dima war schon früh aufgebrochen, und ich sollte etwas später mit Marta zum Treffpunkt fahren.



Die Ausflügler auf dem Felsen Sampo

Stolz zeigte sie mir beim Frühstück noch ihren lustigen Sonnenhut, aus Israel, mit Solarzelle auf dem Kopf und kleinem Ventilator. Den würde sie gut brauchen können, der Tag sollte heiß werden. Als wir aufbrechen mussten, packte sie ihn mit anderen Dingen in eine Tüte, nahm ihre Tasche und den Müll, und wir gingen das Treppenhaus runter. Vor dem Haus kam gerade das Müllauto angefahren, sie warf noch schnell den Müll in den Container, und wir liefen zum Trolleybus. Als Marta im Bus Platz nahm, schaute sie ihre Gepäckstücke an. Und... tja, sie hielt die Tüte mit dem Müll in der Hand. Die falsche Tüte lag im Müll! Ich war schockiert: „Marta, was machen wir, sollen wir schnell noch umkehren?“ Sie, völlig unbeeindruckt: „Ach was, das war ja nur eine alte Jacke und dieser Hut, das Müllauto hat sie schon längst mitgenommen.“ - Für mich ein Beispiel einer gesunden Distanz zum Eigentum, wo man sich in Deutschland viel eher an all dem festklammert, was einem vermeintlich gehört und zusteht.

(Martin Haase)

Die Fotos in diesem Bericht stammen von den vier Reisenden und von Dima Tsvibel.